

# Rina

## *Atami*

Rina stand im Garten von Washikura und blickte über die Hügel und Berge, die sich bis zum Fudschijama erstreckten, zu den tiefen Schatten zwischen den bewaldeten Hängen. Sie dachte daran, wie die Platten, die diese Halbinsel formten, vor Jahrmillionen am Fudschiji zusammengestoßen waren und ein Land der Vulkane, mit Erdbeben und heißen Quellen, aus dem Meer hatte aufsteigen lassen.

Der Vulkan war noch immer aktiv. An klaren Tagen konnte man kräuselnden Rauch über dem schneebedeckten Gipfel erkennen, ein Hinweis auf die neuen Inseln, Plateaus und Halbinseln, die im Berginnern auf ihre Entstehung warteten. In jenem Sommer aber, als Rina über die hügelige Landschaft schaute, bevor diese sich von Lindgrün über Granatapfelrot zu Rostrot verfärbte, dachte sie nicht an das, was noch kommen mochte, sie dachte an ihre Tochter, die neben ihrem Großvater Yoshi im Garten hockte, mit ihrer Schaufel in der dunklen Erde unter den Azaleen grub, das Gesicht mürrisch von ihrer Mutter abgewandt. Rina sah hinauf zu den Bergen, die über sie wachten, und unter ihrem stummen Blick stieg sie in ihren roten Nissan und fuhr nach Atami.

An dem überfüllten Strand suchte sie einen Parkplatz. Atami hatte sich in einen Ort für Vergnügungssüchtige verwandelt. Büroangestellte aus Tokio, die sich für ihr Leben in der Stadt mit Ferienwohnungen, Shoppingmalls und Karaoke zu entschädigen suchten, bevölkerten die Strände. Hotelanlagen schlugen aus den natürlichen heißen Quellen Kapital, und Häuser ersetzten die Natur. Die Wälder aus alten Kampferbäumen und Farnen, die einst die Stadt umgaben, wurden vollständig gerodet. Rina stellte das Auto am Ende des Strands ab und ging zu Fuß die Promenade zurück. Sie musste die Augen abschirmen gegen das gleißende Sonnenlicht, das vom Asphalt reflektiert wurde.

»Da bist du ja!«

Beim Klang seiner Stimme drehte sich Rina um. Kaitarō kam vom Strand barfuß durch den Sand auf sie zu. Lächelnd beobachtete sie seinen schlendernden Gang.

»Ich hatte schon Angst, du würdest mich versetzen«, sagte er.

»Du hattest keine Angst.«

»Habe ich immer, wenn du nicht bei mir bist«, erwiderte er.

Rina lachte, und sie gingen zu den Jachten, die im blauen Wasser tanzten. An einem

Eiswagen, der die Sorte Rote Adzukibohne anbot, blieben sie stehen. Kaitarō nahm die Sandalen von einer Hand in die andere und kramte in seiner Hosentasche nach Kleingeld.

»Nur eine Kugel bitte.«

Rina lächelte ihn an. »Meine Tochter liebt diese Sorte«, sagte sie, biss hinein und genoss die Karamellsüße der Bohnen. Kaitarōs Augen ruhten auf ihr, und sie senkte den Blick.

»Wir können Sumiko mitnehmen«, sagte er.

»Unmöglich.« Rina wandte sich ab, und er trat hinter sie. Sie spürte seine Wärme im Rücken, seinen Atem am Ohr.

»Yoshi wird nicht merken, wenn wir sie für einen Nachmittag entführen.«

»Was soll ich ihr sagen, wenn das hier zu Ende geht?«

»Es geht nicht zu Ende, Rina.«

Er zog sie näher zu sich, und sie bohrte ihre Zehen tief in den weißen Sand, spürte die Körner auf der Haut und in ihren roten Sandalen.

»Ich dürfte gar nicht hier sein«, sagte sie, und ihre letzten Worte gingen in einen gellenden Schrei über, als Kaitarō sie in die Luft hob und auf seine Schulter legte.

»Mein Gott!«, fauchte sie und traktierte ihn mit Fäusten. »Was machst du mit mir?« Sie japste, und ihre Eistüte plumpste in den Sand.

»Hier sind zu viele Leute«, sagte er. »Man kann sich nicht unterhalten.«

»Du bist kindisch.«

Kaitarō grinste. »Du bringst die schlimmsten Seiten in mir zum Vorschein.«

»Die Leute gucken schon.«

»Das ist mir egal«, sagte er. Stimmt, dachte sie, es macht ihm nichts aus.

Sie gingen zu seinem Auto, und er hielt ihr die Tür auf. Rina spürte, dass sie rot wurde, die Leute beobachteten sie immer noch. Kaitarō legte die Hände an ihre Wangen. »Rina«, sagte er. »Du bist heute bei mir. Ignorier die anderen.«

Sie holte tief Luft und sah zu ihm auf. »Ich habe nicht viel Zeit.«

Rina nahm die Aussicht nur flüchtig wahr, als sie in die Berge fuhren, einer schmalen Straße folgten, die sich zwischen den Fichten hindurchschlängelte. Vor der zubetonierten Bucht schimmerte das Meer wieder dunkelblau, und entlang der Hänge, am Rand von Atami, siedelten sich Zypressen und Zedern an, als warteten sie nur darauf, die Stadt eines Tages zurückzuerobern.

Auf einem Parkplatz, von dem aus ein befestigter Weg den Hang hinaufführte, hielten sie an. Rina band ihr Haar mit einem Taschentuch zusammen, um es vor dem Wind zu schützen, und folgte Kaitarō. Gemeinsam stiegen sie durch einen Amanatsu-Hain. Tief und schwer, umgeben von ihrer Schutzhülle aus dunkelgrünen Blättern,

hingen die Sommerorangen in den Bäumen. Kaitarō fand eine Stelle im Gras und breitete den Regenmantel aus, den er aus dem Auto mitgebracht hatte. Er war beige, ganz im Stil der New Yorker Detectives, Rina machte sich gerne darüber lustig. Wenige Minuten später jedoch, als ein kühler Windhauch ihren Nacken streichelte, fühlte sie sich plötzlich unsicher. Sie hatte sich auf Kaitarō eingelassen, denn sie war mit ihm hierhergekommen. Er wollte mehr von ihr, sehr viel mehr. Rina rückte von ihm ab, zog den Rock über die Knie. Als er in seine Umhängetasche griff, rutschte sie auf dem Mantel noch ein Stück weiter nach oben.

Kaitarō musste die Anspannung in ihrem Gesicht bemerkt haben, doch er lächelte nur, kramte mit der rechten Hand in der Tasche, während Rina die Faust ballte, dass sich die Fingernägel in die Handfläche bohrten.

»Ich habe dir etwas mitgebracht«, sagte er.

Es war eine Canon EOS 3500. Überraschung mischte sich in ihre Angst. Sie hatte diese Kamera bereits in einem Schaufenster auf der Elektronikmeile Akihabara liegen sehen, hatte in Katalogen darüber gelesen, doch in der Hand gehabt hatte sie die Kamera noch nie.

»Nimm nur«, sagte er. »Ich habe mir gedacht, dass wir uns auch gleich an die Arbeit machen können, wo wir schon mal hier sind.«

»Arbeit?«

»Findest du nicht, dass es Zeit wird?«

Rina wandte sich ab. Beharrlich kam er darauf zu sprechen, sie solle den Beruf als Fotografin, auf den sie sich einst vorbereitet hatte, wieder aufnehmen, doch sie befürchtete, dass ein zu lange vernachlässigtes Talent irgendwann versiege.

»Ich habe deinen Artikel gelesen, Rina«, sagte er. »Den du im *Exposure* veröffentlicht hast.«

Rina biss sich auf die Lippe. »Da habe ich experimentiert.«

»So liest er sich aber nicht.«

»Ich habe ihn geschrieben, kurz bevor ich das Jurastudium aufgegeben habe. Mein Vater hat alle Exemplare der Zeitschrift, die wir im Haus hatten, weggeworfen.«

»Ich kann dir ein Exemplar besorgen.«

»Nicht nötig«, sagte sie und sah ihn an. »Ich erinnere mich an den Artikel.«

Stumm reichte er ihr die Kamera.

Sie liefen durch den Obstgarten und legten sich auf die Decke aus Blättern. Rina beobachtete Kaitarō, folgte seinen raschen Bewegungen, den Fingern, die behänd über das Objektiv glitten, die richtige Blende auswählten, um die natürliche Farbpalette der Landschaft hervorzuheben. Eine halbe Stunde lang verhielt sie sich still neben ihm, hatte ihre Freude an dem rasanten Klicken des Auslösers. Sie spürte das Gewicht

ihrer Canon in der Hand, hob sie an und schaute durch den Sucher.

Um Licht und Schatten des Nachmittags einzufangen, wechselten sie zu Schwarzweiß und hoben mittels der Filter die Umrisse der Blätter hervor. Rina drehte sich zu Kaitarō um, der, auf einen Ellenbogen gestützt, sie beobachtete und abwartete, bis sie ihre Aufnahme gemacht hatte. Sie sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an, und er grinste und drehte am Objektiv seiner Kamera. Sie beugte sich zu ihm, er fasste in seine Tasche und holte eine neue Linse hervor, hielt sie ihr hin und erklärte, damit könne er das Licht einfangen, das sich auf sie herabsenkte.

Später saßen sie barfuß im Gras. Rina pflückte eine Orange, schlitzte mit dem Daumnagel die helle Schale auf, worauf sich ein würziger Geruch ausbreitete. Sie teilte die Frucht, reichte ihm eine Hälfte und leckte sich die saure Flüssigkeit von der Hand. Als die Sonne am Horizont versank, lehnte sich Rina an ihn, legte den Kopf an seine Schulter und betrachtete das flackernde Licht zwischen den Bäumen.

Ein Wassertropfen fiel auf ihr Haar, dann noch einer. Erst als der Regenschauer durch das Blätterdach brach, stand sie auf. Der Sturm hatte sie eingeholt, damit musste man rechnen in den Bergen, das Unterholz lockte die Feuchtigkeit in der Luft hervor. Kaitarō warf den Mantel über sie beide, sie griff sich die Sandalen, und sie kletterten mit den von nassen Blättern überschwemmten Hang hinunter zu seinem Auto. Wasserbäche ergossen sich über die Fenster, und weißer Nebel bildete sich über den Hügeln, sodass sie abgeflacht erschienen, nur noch zweidimensional, ehe sie ganz unsichtbar wurden. Sie blieben still im Auto sitzen, schalteten das Radio nicht ein, und Kaitarō nahm ihre Hand und verschränkte seine Finger mit ihren.

»Ich habe den dritten Preis im Fukase-Isono-Fotowettbewerb gewonnen«, sagte er. »Sie wollen eins meiner Bilder in einer Ausstellung zeigen. Kommst du?«

Rina wandte den Kopf zur Seite und sah ihn an. »Wo ist die Ausstellung?«

»In einer Lagerhalle in Akihabara. Falls die Kunst nicht nach deinem Geschmack ist, kann ich dich immer noch zu einer Yabu Soba einladen.«

Rina lächelte. Er wusste, dass sie eine Leidenschaft fürs Essen hatte.

»Jetzt komm mir nicht mit dem Ente-Eintopf«, warnte sie ihn mit erhobenem Zeigefinger.

»Es würde mir sehr viel bedeuten, wenn du kommst.«

Das Lächeln schwand aus ihren Augen. »Dann komme ich.«

Der Regen ging über in Niesel und hörte im Verlauf des Abends ganz auf. Sie stiegen aus dem Auto und stellten sich an die Leitplanke. Durch die Nebelschwaden, die noch auf den Hügeln verweilten, konnten sie das Meer sehen.

Kaitarō legte die Arme um sie, rieb ihr über die Schultern, um die Kühle abzuwehren. »Ich sollte gehen«, sagte sie, aber es widerstrebte ihr. »Kai«, wandte sie

sich ihm zu, »wegen heute ...«

»Du brauchst nichts zu sagen.«

»Danke.«

Er strich ihr ein paar Strähnen aus dem Gesicht und knüpfte das feuchte Tuch auf, das ihr Haar zusammengehalten hatte. Er steckte es in seine Tasche, und Rina ließ ihn gewähren.

»Ich liebe dich«, sagte er.

Rina wand sich in seinen Armen, wollte etwas sagen, doch er schüttelte den Kopf, legte die Finger auf ihre Lippen; seine Haut fühlte sich rau an auf ihrem Mund.

»Wirklich.«